Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 21

Artikel: Matthäus Schiner und seine Zeit
Autor: Fringeli, Albin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Matthäus Schiner und seine Zeit

Von Albin Fringeli

Der wilde Hirtenbub Matthäus Schiner trieb eben das Vieh zur niedern Stalltüre hinein. Da bemerkte er den Oheim, den Pfarrherrn Schiner von Ernen. „Nun kannst du deine Hirtentage an den Fingern abzählen", lachte der Geistliche. „Ich habe dir nun so viel Latein eingebleut, daß du in die Landesschule in Sitten eintreten kannst. Dort unten sollst du dich auf ein anderes Hirtenamt vorbereiten."

In der Kirche von Sitten horchten die Besucher bald auf. Einer fragte den Nachbarn: „Wie heißt das Bürschlein mit der schönen hellen Stimme?"

Ein alter Mann wußte Bescheid: „Das ist der Junge des Zimmermanns Schiner in Mühlebach, ein aufgeweckes Büblein, wie's nicht manches gibt im Wallis, dieser wird noch unser Bischof werden."

Jenseits der Alpen, in Como, war eine berühmte Schule. Hier zog der junge Schiner hin. Er wollte sich in der Kunst der Beredsamkeit ausbilden. Bald verstand er die italienische Sprache. Im Jahre 1489 — er zählte erst etwa 24 Jahre — wurde er in Rom zum Priester geweiht. Voller Freude kehrte er ins Wallis zurück. Sein Onkel trat ins Domstift über, und Matthäus wurde zum Pfarrer von Ernen gewählt. Nun wachte er als Seelenhirte an jenem Ort, wo er in jungen Tagen das Vieh gehütet hatte. Schon nach wenigen Jahren siedelte Schiner auch nach Sitten über. Mit seinen Vorgesetzten, dem Bischof Jost von Silenen, kam er gar nicht gut aus. Der Bischof liebte die Franzosen; Matthäus haßte sie. Lange dauerte der Streit, und oft fielen bittere Worte. Aber Matthäus blieb unversöhnlich. Er verklagte den Bischof beim Papst in Rom. Matthäus fand Gehör. Der Bischof Jost von Silenen wurde abgesetzt und aus dem Lande verbannt. Am französischen Königshof fand der gekränkte Geistliche freundliche Aufnahme. Als er den Entscheid des römischen Gerichtshofes vernahm, da sank der Verbannte wie vom Blitze getroffen nieder. Er starb.

Am 20. September 1499 wurde Matthäus Schiner vom Papste zum Bischof von Sitten erhoben. Er nahm es ernst mit seinem Amte. Im tiefen Schnee stapfte er in die entlegenen Dörfer, um nachzusehen, ob alle seine untergebenen Pfarrer ihre Pflicht getreu erfüllten.

Der junge Bischof von Sitten fühlte Mitleid mit seinen Landsleuten, die einen weiten Weg zur Kirche hatten. An vielen Orten ließ er daher neue Gotteshäuser bauen. Schiner war auch Landgraf des Wallis. Er erneuerte ein Bündnis mit Bern. Als Verbündeter der Eidgenossen erschien er auf den Tagsatzungen. Die Männer verneigten sich und nickten beifällig, wenn sie der Bischof in schwungvoller Rede warnte, mit den Franzosen Brüderschaft zu machen. Seinen Untergebenen verbot er, in französische Dienste zu treten. Mit klugen Worten wußte Schiner auch die Savoyarden abzuhalten, das Unterwallis zu besetzen. 1507 hielt der deutsche Kaiser mit den hohen Landesfürsten in Konstanz einen Reichstag ab. Kaiser Maximilian empfing dabei den berühmten Walliser Bischof mit hohen Ehren.

Unruhig ist Matthäus, wo er geht und steht. Er reitet über die Alpen zum Papst. Er kommt zurück in die Schweiz und bringt es zustande, daß sich die Eidgenossen vom Franzosenkönig abwenden und mit dem Heiligen Stuhl auf fünf Jahre die „päpstliche Vereinigung" schließen (14. März 1510). Der Papst vergilt einen Dienst mit einem andern. Er ernennt Schiner zum Bischof von Novara und erhebt ihn bald zu den höchsten Würden, zum Kardinal und päpstlichen Gesandten. Viele tausend kriegslustige Schweizer folgen dem Ruf des Kardinals. Schiner unternimmt mit ihnen 1512 den Pavierzug. Die Herren in den Städten erzittern und öffnen dem Kardinal die Tore. Mailand und viele andere Städte werden eingenommen und die Franzosen aus Italien verjagt. Voll

Freude schenkt der Papst jedem Ort der Eidgenossenschaft ein kunstvolles Banner. Die Eidgenossen nennt er fortan: „Beschützer der Freiheit der Kirche". Ihre Anführer aber, der Walliser Kardinal, erhält als Belohnung eine ganze Grafschaft in der Nähe von Mailand.

Freud und Leid sind oft nahe beisammen. Schiners Gegner im Wallis, Jörg auf der Flüe, reist durch die Dörfer und schimpft ganz gehörig über den Kardinal: „Denkt, wie reich ihr würdet, wenn ihr in die französischen Kriegsdienste eintreten dürftet! Der König in Paris knausert nicht mit den Goldvögeln. Der stolze Schiner aber gönnt euch diesen Verdienst nicht. Arm müßt ihr bleiben wie die Kirchenmäuse. Er aber ist schwer mit Gold und Purpur behangen und sitzt immer am reichgedeckten Tisch. Seine Landleute mögen seinetwegen darben, was schert ihn das!" so spricht Jörg. „Schiner soll nie mehr heimkommen, sonst kann er etwas erleben", grollen nun die Leute.

Die Anhänger von Jörg auf der Flüe suchten die Mazze hervor und trugen sie gröhlend von Haus zu Haus. Das war eine mächtige Keule, in die man ein Menschenantlitz mit langem, wallendem Bart geschnitzt hatte. Sie wurde in den Dörfern auf einem öffentlichen Platz aufgestellt. Das erregte Volk sammelte sich darum. Jeder, der zum Aufstand bereit war, schlug einen Nagel hinein und folgte der Mazze durchs Land.

Schiner klagte auf der Tagsatzung in Luzern gegen die Aufständischen. Aber er wollte noch keinen Krieg. Er wanderte über die Gemmi und suchte seine Getreuen auf. Bald liefen ihm wieder viele hundert beherzte Männer nach. Jörg mußte nun über die Berge fliehen. Schiner ließ Jörgs Hab und Gut versteigern. Der Arme klagte beim Erzbischof von Tarentaise. Schiner brauste auf. Er ging zum Papst. Dort fand er sein Recht. Jörg wurde auf seiner Flucht in Freiburg gefangen. Man sperrte ihn ein und folterte ihn. Nach langen Wochen gelang es ihm, aus dem Kerker zu entrinnen. Ein Staatsmann, der ihm behilflich gewesen war, mußte seine Mildtätigkeit mit dem Tode büßen.

Bald stand die Mazze auf dem Dorfplatz. Die Sturmglocken gellten durchs Land. Jörgs Freunde schimpften gegen den strengen Landesherrn. Schiner fühlte, wie der Boden unter seinen Füßen heiß wurde. Er floh über die Alpen. Er sprach Kirchenstrafen und Verbote aus. Doch der Erzbischof hob sie wieder auf. Der Papst wollte vermitteln. Als Jörg aber nach Rom kam, wurde er in der Engelsburg eingekerkert.

Schiner hingegen hatte schon wieder andere Arbeit. An der Spitze eines eidgenössischen Heeres schritt er den Franzosen entgegen. Bei Novara wurden die Franzmänner in einer gräßlichen Schlacht geschlagen (1513). Niklaus Konrad, der Bürgermeister von Solothurn und Sieger von Dornach, erwarb sich auch hier durch seine Tapferkeit großen Ruhm. Schiner war seinem Ziele näher gekommen. Nun war das große europäische Reich beinahe geschaffen. Der Papst sollte darüber gebieten; die Eidgenossen mußten es beschützen. Der König der Franzosen verstand es aber, die großen Pläne zu durchkreuzen. Er versprach den Eidgenossen 400 000 Gulden Kriegsentschädigung. Schiner wollte dem Feinde ins eigene Land folgen. Der Kriegszug nach Burgund verlief aber ruhmlos. Das gleißende Gold hatte wieder einmal seine Wirkung getan.

Franz I. der junge König der Franzosen, konnte den Verlust von Italien nicht verschmerzen. Neue Waffen ließ er schmieden, große Kanonen gießen. „Ja, wenn nur dieser Schiner nicht wäre", soll er geseufzt haben, „ich fürchte die Feder und die Zunge des Bischofs von Sitten mehr als die Spieße der Eidgenossen." Schiner sicherte sich die Truppen des Kirchenstaates. Mit Spanien schloß er einen Vertrag ab. Unterdessen kam Franz mit 60 000 Mann über die Alpen in die Lombardei. Schwere Wagen beladen mit Goldstücken, führte er mit sich. Französische Schmeichler verbeugten sich vor den Führern der Eidgenossen, klopften ihnen sanft auf die Schultern, steckten ihnen Goldvögel in die Taschen und rieten ihnen, heimzukehren, in die Schweiz. Bald hörte man im Lager der Eidgenossen rühmen: „Er ist gar kein ungeschickter Mann, der König von Frankreich. Er ist ja unser Freund, meint's gut mit uns. Wer kommt mit? Wir gehen heim!" Mit Schrecken bemerkte Schiner, wie das Heer der Eidgenossen immer kleiner wurde. Sollten die Franzosen nun auf

so leichte Art wieder in den Besitz der Poebene gelangen? „Nein!" trotzte Schiner. Alles Reden half nichts; nun sollte eine List zum Ziele führen. Im geheimen gab der Kardinal den Befehl, die Sturmglocken zu läuten. Trompeten schmettern. Rufe ertönen: „Der Feind hat angegriffen!" Es ist der 13. Herbstmonat des Jahres 1515, nachmittags vier Uhr. Die Eidgenossen greifen zu den Waffen. Kugeln schwirren über die Köpfe hinweg. Französische Heerhaufen wälzen sich heran. Ein Dorf steht in Flammen. Die Hauptleute der Eidgenossen ermahnen zur Tapferkeit „mit trostlichen Worten". Werner Steiner von Zug, der Anführer der Vorhut, läßt sich drei Erdschollen aufs Pferd reichen. Er wirft sie über die Köpfe der Krieger und spricht: „Das ist im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier soll unser Kirchhof sein; fromme, treue liebe Eidgenossen, seid männlich und unverzagt; vergesset die Heimat und denkt nur auf Lob und Ehre, die wir heute mit Gottes Hilfe erlangen wollen; laßt uns zu ihm flehen." Kniend, mit ausgestreckten Armen, beten die wettergebräunten Männer fünf Vaterunser. Sie kämpfen bis in die stockfinstere Nacht hinein. Beim Tagesgrauen beginnt das fürchterliche Ringen von neuem. Die Schweizer sehen es ein: Sie sind zu schwach. Geordnet, Schritt für Schritt, ziehen sie sich zurück. 10 000 Tote lassen sie auf dem Schlachtfelde liegen. Die Verwundeten tragen sie in ihrer Mitte. Die schreckliche Kunde dringt in die Welt hinaus. Auch die verbündeten Zugewandten von Mülhausen und Rottweil müssen sie vernehmen. Der tapfere Bürgermeister und Hauptmann von Rottweil „ward zu einem Kind sin Leben lang". Zum erstenmal sind die Eidgenossen geschlagen worden. Sie fluchen über ihren Anführer, den Kardinal Schiner. Der König von Frankreich fürchtet seine Gegner immer noch. Er will ihnen die Niederlage mit Gold versüßen, damit sie ihn in Ruhe lassen und auf die italienischen Lande verzichten. Er zahlt ihnen die längst versprochenen 400 000 Gulden, schenkt ihnen weitere 300 000 hinzu und verspricht überdies jedem Ort ein Jahresgeld von 2000 Franken. In seiner Siegerfreude läßt der König eine Denkmünze prägen: „Franz I. der erste Ueberwinder der Schweizer". Die Eidgenossen sind wieder einmal uneinig. Die Ostschweizer verlangen Rache. Die Westschweizer wollen sich mit Frankreich aussöhnen.

Am 29. Weinmonat 1516 schließen die Eidgenossen mit Frankreich einen ewigen Frieden. Die Schweizer Söldner wandern wieder scharenweise zum König. Schiner ist verachtet und verhaßt. Durch die Eidgenossenschaft tönt der Schwur: „Nie mehr mischen wir uns in fremde Händel!"

Kardinal Schiner ist kein Träumer, der in eine Ecke sitzt, um zu trauern. „Der König muß doch noch auf die Knie!" so spricht er. Er reitet zum Kaiser des deutschen Reiches. Bald steht der hohe Geistliche an der Spitze eines neuen Heeres. Er zieht in Mailand ein. Doch fehlt das Geld, und die Soldaten laufen davon. Wieder werden die Franzosen in Italien Meister. Schiner, der Nimmermüde, ruht nicht. Er reist (1517) nach London zu König Heinrich VIII. Dieser nimmt den weitberühmten Herrn im Purpurkleide freundlich auf und läßt sich zu einem Bündnis mit dem deutschen Kaiser und mit Spanien überreden, dennoch bleibt Mailand in den Händen der Franzosen.

Inzwischen hat Jörg von Flüe, der seit dem Christmonat 1515 wieder auf freiem Fuß ging, das Wallis mit 5000 Mann besetzt und Schiners Güter versteigert. Jörg steckte das Geld in seine Tasche und kichert: „Wie du mir, so ich dir." Schiner klagt dem Kaiser in Augsburg sein Mißgeschick. Dann will er heimkehren; doch er vernimmt, was die Anführer beschlossen haben: „Entweder schlagen wir ihn tot, oder wir liefern ihn dem König von Frankreich aus!" „Schlechter Bericht", seufzt Schiner. Mutig schreitet er über die Furka nach Zürich. Doch es gelingt ihm nicht mehr, wie früher, die Eidgenossen zu einem Kriegszug zu begeistern. Ueber den Kirchenbann lachen die Walliser. Schiner wandert ruhelos von einem hohen Herrn zum andern. Bald ist er in Zürich und redet mit seinem Freund, dem Pfarrherrn Ulrich Zwingli. Sie beide mögen den Franzosenkönig nicht leiden. Sie beide versuchen mit allen Kräften, die Reisläufer zurückzuhalten. Dann finden wir den Kardinal wieder weit weg in der Fremde. In Aachen ist er bei der

Kaiserwahl gegenwärtig. Er muß wachen, daß ja kein Kurfürst seine Stimme dem König von Frankreich gibt. Der neue Kaiser, Karl V. dankt dem Kardinal. Er tritt dem Bündnis zwischen Zürich und dem Papst bei. Schiners Herz jauchzt vor Freude. Er reitet wieder einem großen Heer voran und zieht am 15. Wintermonat in Mailand ein. Er erhält seine alte Grafschaft zurück. Bei Bicocca werden die Franzosen geschlagen (1522). Schiners Stern steigt hinter den düstern Wolken wieder auf.

In Rom geht die Rede, Kardinal Schiner werde zum Nachfolger des verstorbenen Papstes gewählt. Die französischen Kardinäle verstehen es, ihm diese höchste Stufe zu versperren, Er selber setzt sich für seinen Freund Adrian VI., den letzten deutschen Papst, ein.

1522. Ein übermächtiger Fürst hält plötzlich in Rom seinen Einzug. Es ist der schwarze Tod. Viele Geistliche flüchten aus der Stadt. Schiner bleibt beim Papst in Rom. Er, der unerschrokkene Krieger, verachtet auch jetzt die Flucht. Am 1. Oktober 1522 ringt der Tod den unbeugsamen Kardinal nieder. Fern von seinem Volke, das ihn dreimal verjagt hat, wird er in der Kirche Santa Maria dell'Anima begraben.

Vom armen Walliserbüblein war Schiner emporgestiegen zum mächtigen Kardinal, in dessen Seele ein Feuer loderte, das er oft kaum zu bändigen vermochte. Unbezähmbar war sein Drang nach äußerer Größe und goldenem Gepränge. An Fürstenhöfen, viel hundert Stunden von seinem bescheidenen Vaterhaus entfernt, ging er als Vertrauter ein und aus. Doch es war ihm nicht gelungen, den mitteleuropäischen Großstaat zusammenzuschmieden. Aller Lärm und Kampf war fruchtlos verklungen. Trug er die Schuld, daß er seinen Todfeind Frankreich nicht niederzuringen vermochte? Warum versagten ihm die Krieger die Gefolgschaft, so daß er „dem Güggel die klawen nicht beschniden konnte?" Ach, wie bodenlos arm war doch der kriegerische Matthäus, als er von all seinem Glanze scheiden mußte — wie überreich war dagegen der friedfertige Habenichts Nikolaus von Flüe in seiner armseligen Blockhütte!

DU ALTE, GUTE *Erde*

Du alte, gute Erde,
ich lieg' auf dir so warm,
mit kindlicher Geberde,
wie einst im Mutterarm.

Ich bin aus dir entsprossen
und kehr' zu dir zurück,
nachdem ich Leid genossen
und kurzen Traum vom Glück.

Ich bin unsagbar müde
vom Kampf, der nie erlischt.
Die Welt, sie packt mich rüde.
Sei du's, die mich erfrischt!

Du alte, gute Erde
schenk' langentbehrte Ruh!
Mit kindlicher Gebärde
wink' ich den Wolken zu.

Jakob Hess